

TORSTEN "TOTO" HEIM

MIT ALEXANDRA HUB

**VOM
LEBEN
UND VOM
ÜBERLEBEN**

POLICE LI

hansanord

Torsten 'Toto' Heim

mit Alexandra Huß

Vom Leben und vom Überleben

hansanord

über den Autor



Torsten ‚Toto‘ Heim wurde 1963 in Hilden geboren und arbeitet nach wie vor als Polizeihauptkommissar.

2001 entschloss sich ein TV-Sender, eine Dokumentation über die Arbeit der Polizei zu machen.

Torsten Heim und Thomas Weinkauff, heute besser bekannt als ‚Toto & Harry‘, wurden 2001 erstmalig bei der Bewältigung des Polizeialltags mit der Kamera begleitet.

Ziel war es die Arbeit der Polizei zu dokumentieren und ein Stückweit hinter das Vorurteil, dass die Polizei nur Bürger „abzieht“ und „Tickets verteilt“, zu schauen.

Überrascht von stetig wachsendem Bekanntheitsgrad und der positiven Resonanz traten beide (Toto später auch allein) in diversen anderen TV-Formaten auf und engagierten sich u.a. für das Kinderhospiz

Mitteldeutschland. Hierfür bemüht sich Toto in seiner Freizeit stets um Spenden.

IMPRESSUM

1. Auflage 2022

© 2022 by hansanord Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages nicht zulässig und strafbar. Das gilt vor allem für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikrofilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN Print 978-3-947145-60-7

ISBN E-Book 978-3-947145-61-4

Cover: Tobias Prießner

Satz | Umschlag: Christiane Schuster | www.kapazunder.de

Für Fragen und Anregungen: info@hansanord-verlag.de

Fordern Sie unser Verlagsprogramm an: vp@hansanord-verlag.de

hansanord Verlag

Johann-Biersack-Str. 9

D 82340 Feldafing

Tel. +49 (0) 8157 9266 280

FAX +49 (0) 8157 9266 282

info@hansanord-verlag.de

www.hansanord-verlag.de

The logo for Hansanord Verlag, featuring a stylized lowercase 'h' followed by the word 'ansanord' in a bold, sans-serif font.

Inhalt

[Widmung Peter Althof](#)
[Widmung Rainer Wendt](#)
[Heimathafen](#)
[Zur Person](#)
[Familie](#)
[Weihnachten in der Pfalz](#)
[Im Zeichen des Mondes](#)
[Grundschulzeit](#)
[Gymnasium](#)
[Erste Liebe](#)
[Der Weg zur Polizei, Ingo und Onkel Benny](#)
[Der Führerschein](#)
[Die Ausbildung](#)
[Mein Spind](#)
[Meine Reise mit Mike](#)
[Die Krabbe von Samana](#)
[2020 - Vom Leben und vom Überleben](#)
[Sport ist mein Leben](#)
[Bundesliga 1963](#)
[Ein Tag in meinem Polizeileben](#)
[Karl-Heinz, der alte Wachdienstführer](#)
[SMS des Todes](#)
[Der Balkonsturz](#)
[Alt sein, alt werden](#)
[Mutter und Sohn](#)
[SEK-Einsatz](#)
[Die beklaute Opernsängerin](#)
[Angepisst](#)
[Der Domino-Effekt](#)
[Einleitung Auslandsreisen - Brasilien](#)
[Asien - Thailand](#)
[Türkei](#)

Italien

Australien, Brisbane 2015

Südkorea

Südafrika

Miami Beach

Jamaika

Alaska

Texas

Lesung hinter Gittern/Schwerte

Lesung hinter Gittern/Tonna

Sorge um den Vater

Boys Don't Cry

Alte Fälle - Tod auf der Bank: Ein Fall von vielen

Der Besuch der alten Dame

Die falsche Toilette

Verweste Leiche

Tod und Geburt

Schäferstündchen

Martin

Die Messerattacke

Die Messiewohnung

Lady in Red

Ein tragischer Unfall

Paula

Zickenkrieg

Krankenschein

Geiselnahme Lüdenscheid

Die Tankstellenräuber

Lebensrettung

Privat auf Täterfang

Im Auto in Richtung U-Bahn

Jean-Claude

Die guten Nachbarn

Schicksal?

Leser fragen Toto

Widmung für Toto

Bildteil

Mein besonderer Dank gilt Jasmin und Joana,
die mir immer den Rücken freigehalten haben und meine
Familie sind.

Nachtschatten. Kein Mond. Und die Finsternis liegt über den Welten. Wer in dieser Nacht die Zeichen zu deuten versteht, weiß, dass nur noch der mutigste aller Götter die Mächte der Finsternis aufhalten kann: Thor, der Herr des Gewitters, der Riesentöter mit dem Donnerhammer, der schon so viele Schlachten geschlagen hat. Aber diesmal braucht selbst er, Odins ältester Sohn, die Hilfe eines Freundes ...

(Auszug aus Thor, der Donnergott)

Widmung Peter Althof

Toto ist für mich ein Herzensmensch, immer lustig und wenn man ihn braucht, ist er für einen da. Ein echter Freund!

Nürnberg im April 2022

Widmung Rainer Wendt

Toto verkörpert wichtige Polizeitugenden: Kameradschaft, Geradlinigkeit und Zuverlässigkeit. Viele Menschen lieben seinen ruppig-herzlichen Ruhrgebietsjargon und die Art, wie er mit der Bevölkerung umzugehen weiß. Recht und Ordnung waren und sind bei ihm jederzeit in guten Händen. Toto ist viel mehr als ein Kultpolizist, er ist ein echter Kumpel und langjähriger Freund. Uns verbinden unzählige gemeinsame Stunden und Gespräche.

*Rainer Wendt - Bundesvorsitzender der Deutschen
Polizeigewerkschaft April 2022*

Heimathafen

Der Winter des Jahres 1962/63 war der kälteste des 20. Jahrhunderts. Die Flüsse und Seen im ganzen Land waren zugefroren, ein eiskalter Wind mit starken Böen hielt auch das beschauliche Örtchen Hilden in Schach. Während die Schneedecke auf den Gehwegen immer dichter wurde, lag meine Mutter im Krankenhaus und brachte mich auf die Welt. Es war der 24. Februar 63, vor den Fenstern wurde es dunkel, die Nacht begann. Sie hatte sich für die Geburtsstation in Hilden entschieden, sodass mein Vater aufgrund des schlechten Wetters den Weg von Solingen, ihrem Wohnort, bis zur Klinik zu Fuß zurücklegen musste. Es fuhr weder ein Bus noch ein Taxi, also trabte er bei Nacht und bitterer Kälte gute fünf Kilometer über vereiste Straßen, um mich zu begrüßen. Nach den ersten Atemzügen war ich hellwach, ich blinzelte ihn an und hatte Bock auf das Leben. Meine Eltern gaben mir den altnordischen Namen Torsten, der in seiner Bedeutung auf Thor, den Gott der Seefahrer und des Wetters, zurückzuführen ist. In den mythologischen EddaSchriften hatte er die Aufgabe des Beschützers von Midgard, der Welt der Menschen. Vielleicht schwang da schon eine Prophezeiung mit, ein Wink des Schicksals?

Zur Person

Torsten Heim besuchte das Geschwister-Scholl-Gymnasium bis 1981. Daraufhin folgte die Polizeiausbildung von 1981 bis 1984 in Bochum. Zwischen 1984 und 1989 war er in Köln stationiert. Im Moment ist er als Polizeihauptkommissar im Wach- und Wechseldienst in Bochum tätig.

Der Botschafter der Herman van Veen-Stiftung und der deutschen Kinderhospiz- und Familienstiftung hat einen Sohn und eine Tochter.

Familie

Unsere Familienverhältnisse waren überschaubar. Von den Eltern habe ich gelernt, was es heißt, fleißig und ordentlich zu sein, aber aufgewachsen bin ich sozusagen bei den Omas, da ich mich dort am meisten aufgehalten habe. Oma Käthe, die Mutter meines Vaters und seines Bruders, wohnte direkt im Haus gegenüber, ich brauchte nur über den Hof zu gehen, um den Duft aus ihrer Küche bereits zu riechen. Denn Kochen, und das wissen wir fast alle, konnten die Omas ja am besten.

Oma Käthe war streng, aber sie steckte mir immer mit den Worten, ich solle mir Bonbons kaufen und sie genießen, ein paar Pfennige zu. Mit Opa Karl, dem Vater meines Vaters, hatte ich kaum Kontakt. Er sprach nicht viel, eigentlich mit niemandem. Ich durfte ihm aber den Henkelmann zur Mittagspause bringen, er war selbstständiger Scherenschleifer und arbeitete um die Ecke in einer Firma. Mich Stöpsel kannte man schon am Eingangstor und ich bewunderte Opa, mit welcher Ruhe und Gelassenheit er die Messer wetzte und schliff.

Mit meinem Onkel Benny zog ich später in der Jugend um die Häuser. Wir waren bis tief in die Nacht unterwegs und tanzten, tranken, aßen und rauchten mit anderen jungen Menschen. Es war eine aufregende Zeit, in der man sich noch mit zwanzig Mark ordentlich einen hinter die Binde gießen konnte. Wir heckten so manche Streiche aus und hielten fest zusammen. Unsere Eltern waren ab Freitag not amused, wenn wir die Städte unsicher machten. Benny kannte zur damaligen Zeit jeder, man hatte Respekt vor ihm und ließ mich ebenfalls in Ruhe. Da das Jugendschutzgesetz noch anders strukturiert war, konnte ich unter seiner Aufsicht bis zum frühen Morgen unterwegs sein. Da ich in den Ferien und neben der Schule gejobbt habe, hatte ich

auch die nötigen Geldmittel, um sie auszugeben. Es war eine spannende Zeit. Mit meinem jüngeren Bruder hatte ich eigentlich sehr wenig zu tun. Er zog sich aus bestimmten Gründen zurück und wurde zum Eigenbrötler. Wir haben auch heute keinen Kontakt mehr.

Mein Vater nahm mich mit auf diverse Baustellen und ich half ihm, wo ich konnte. Zumeist wurden im Akkord Wände verputzt und am Wochenende half man Bekannten und Freunden beim Renovieren. Dadurch verdiente ich mir ein paar Mark dazu und lernte das Arbeitsmaterial und den Arbeitsbereich zu schätzen. Es war ein Knochenjob, sodass ich abends müde ins Bett fiel. Die Eltern konnten mir nicht so viel Taschengeld geben, wie es die anderen Kinder auf dem Gymnasium bekamen, aber durch meinen Zuverdienst konnte ich dort und in der Clique um Benny mithalten. In den Sommerferien fuhren wir meist mit dem Auto für mehrere Wochen in den Urlaub. Der Straßenverkehr war damals halb so wild und rasen konnte man mit dem Pkw auch nicht wirklich. Wir erholten uns an der Costa Brava oder Costa Dorada in Spanien und wir trafen dort Bekannte aus Holland und Deutschland. Es waren immer sehr gemütliche und familiäre Ferien. Ansonsten besuchten wir Oma Maria in der Pfalz und ich liebte diese Zeiten, es gab weder Handy noch Fernsehen. Die Fortbildung übernahm der Opa, der uns alte Kriegsgeschichten aus dem Zweiten Weltkrieg erzählte, er war Flieger und in russischer Gefangenschaft gewesen. Opas brummige Stimme höre ich noch heute, die Geschichten haben mich fasziniert. Und wenn die eigentlichen Herren des Hauses in der Küche Kuchen backten, saß ich auf seinem warmen Schoss und löste mit ihm Kreuzworträtsel.

Ganz besonders stolz bin ich natürlich auf meine beiden Kinder. Dass ich 1996 und 2000 doch Vater werden würde, damit hatte ich nicht mehr gerechnet.

Eigentlich wollte ich immer eigene Kinder haben, doch in den vorherigen Beziehungen hatten wir leider nicht das

Glück, welche zu bekommen. Wie eng das Leben und der Tod miteinander verknüpft waren, sollte ich kurz vor der Geburt meines Sohnes Lukas feststellen.

Es ereignete sich am Freitag, den 13.12.1996. Ich musste mit einer Kollegin einen tödlichen Verkehrsunfall auf dem Sheffieldring in Bochum aufnehmen, bei dem drei heranwachsende Menschen ihr Leben verloren haben. Sie fuhren mit einem 3-er BMW viel zu schnell, prallten gegen die Leitplanken, der Pkw wurde aufgeladen und gegen einen Betonpfeiler gedrückt. Die Insassen waren auf der Stelle tot. Auf der Stadtautobahn herrschte Grabesstille, der Schock saß bei allen Beteiligten tief. Ich fuhr nachts nach Hause, weckte meine damalige Frau und erzählte ihr diese traurige Geschichte. Während ich redete, legte ich die Hand auf ihren Bauch und spürte das neue Leben. Vier Tage später durfte ich bei der Entbindung meines Sohnes dabei sein. Durch einen Vorbereitungskurs, den ich meist verschlief, war ich trotzdem gut vorbereitet. Wer einmal eine Geburt live miterlebt hat, weiß, wovon ich spreche, und ich werde nicht ins Detail gehen. Schließlich war es geschafft und ich hielt meinen kleinen Jungen auf dem Arm. Ein unvorstellbares Gefühl. Jetzt, fünfundzwanzig Jahre später, darf ich ihn immer noch erleben und ich freue mich, dass er auch mit seiner Schwester gut auskommt. Das ist ja bei Geschwistern so eine Sache. Aber zurück.

Nach der Risikogeburt meines Sohnes teilte man uns mit, dass wir wohl keine weiteren Kinder bekommen könnten. Wir waren natürlich enttäuscht und traurig. Aber auch diese schwierige Zeit schafften wir und dann, im Sommer 2000, kam unsere Tochter Sophia zur Welt. So hatten wir doch noch mal das Glück, Eltern zu werden, die Freude darüber war groß.

Als die Entbindung näher rückte, wollte das Baby schon acht Tage vor dem Termin zur Welt kommen. Auf dem Weg zum Krankenhaus schaute bereits ihr Köpfchen raus und nach einer heftigen Wassergeburt waren wir Eltern einer

gesunden Tochter. Eine berauschte Emotion, unser Glück war perfekt.

Nach all den Jahren, die wie im Flug vergangen sind, nach Krankheiten und Wehwehchen, Freud und Leid, die das Erwachsenwerden mit sich brachte, schafften beide ihr Abitur auf dem Gymnasium. Sie wählten tolle Berufe in sozialen Bereichen und stehen heute kurz davor, ihre Abschlussprüfungen zu machen. Für meinen Stolz, die Liebe und die Dankbarkeit, die ich ihnen gegenüber empfinde, gibt es keine Worte.

Weihnachten in der Pfalz

An ein Weihnachten Ende der 60-er Jahre kann ich mich besonders gut erinnern. Den Heiligen Abend wollten wir im Kreise der Familie verbringen und so stiegen wir in den Zug, der uns in ein Winterwunderland brachte.

Meine Großeltern mütterlicherseits lebten in der Pfalz, es waren bescheidene Leute, die nicht viel besaßen. In dem roten Häuschen, das unmittelbar am Waldesrand lag, wohnten sie gemeinsam mit den Urgroßeltern. Ein schmaler Pfad trennte das Grundstück mit Garten und Stall von dichten grünen Bäumen und einem Bach, in dem ich im Sommer badete. Nun lag so viel Schnee, dass ich bis zu den Knien darin versank, die Schornsteine qualmten und die Luft roch nach Holz, nach Winter und Gewürzen. Die Zweige der riesigen Tannen hatten schwer mit der Last des Schnees zu kämpfen, sie bogen sich und bei kräftigem Wind ließen sie die weißen Kristalle durch die bitterkalte Luft stieben. Das Haus der Schumachers, die die Arbeit des Schumachers auch tatsächlich ausgeübt haben, war klein und beengt, doch an Gemütlichkeit hatte es nicht gefehlt. Es gab zwei Wolfsspitze, die die Füchse vertrieben, und zwei Katzen, die Mäuse und Ratten jagten. Meine Großeltern hatten acht Kaninchen, die in ihren Stallungen fett ansetzten, eines davon war ganz schwarz, das mochte ich besonders gerne. Die Vorbereitungen fürs Fest wurden aufgeteilt. Die Frauen unterhielten sich in der zweckmäßigen Küche, während sie das Festessen für den Abend zubereiteten. Es sollte traditionell Braten, Klöße und Rotkohl geben. Großvater und ich gingen in den Wald, um einen Weihnachtsbaum zu schlagen. Ich trug die Axt wie ein Held und fühlte mich in der Gesellschaft des alten Mannes sehr wohl und geborgen. Der Förster, ein Onkel meiner Mutter, wies uns ein Areal mit Bäumen zu, in dem wir uns den schönsten aussuchen

durften, und als unsere Arbeit verrichtet war, zogen wir ihn quer durch den Wald zurück zum Haus. Der Weg lag bald im Dunkeln, denn Laternen gab es dort nicht, aber Angst hatte ich keine. Noch bevor wir die Haustür öffneten, rochen wir den Duft aus der Küche, meine Wangen glühten vor Aufregung und Appetit. Die Wärme des Ofens in der Wohnstube tat gut, Urgroßmutter, Großmutter und Mutter bestaunten den Tannenbaum. Mein Vater und der Urgroßvater, der eine mit Zigarette, der andere mit einer Pfeife im Mund, nickten zustimmend. Es war eine Zeit, in der es nicht viel gab, aber unser Familienkonstrukt zeugte von Zusammenhalt und Miteinander. Die Nachbarschaft funktionierte, man tauschte Lebensmittel wie Eier gegen Äpfel oder Kartoffeln gegen Brot und kaufte fehlende Dinge beim Krämer, der freitags aus dem Nachbarort vorbeischaute und seine Waren feilbot. Man folgte dem Rhythmus des einfachen Lebens, baute Obst und Gemüse eigenhändig an, es gab Kühe für die Milch und Hühner für die Eier. Sie schlachteten teilweise noch selbst, holten die Kartoffeln aus der Erde und säten das Korn, um Brote zu backen. Erschöpft vom Waldspaziergang gesellte ich mich zu den Frauen in die Küche, nun roch es nach Plätzchen und Mandeln, Nüssen und zerlassener Butter. Ich naschte vom Teig, bis ich Bauchweh bekam und zurück zu Großvater geschickt wurde, der mich über den Hof zum Plumpsklo begleitete, denn eine Toilette im Haus war damals noch nicht üblich. Die Hunde liefen uns hinterher, die Kaninchen im Stall schienen zu schlafen, auch mein Lieblingstier, der Schwarze, war nicht zu sehen. Ich fragte meinen Opa, ob wir gleich noch mal nach den Tieren schauen konnten, aber er wiegelte ab.

»Der Baum muss noch geschmückt werden«, sagte er hüstelnd. Das Plumpsklo war kein schöner Ort, das habe sogar ich als kleiner Knirps verstanden. Es war kalt und ungemütlich, es bestand aus Holz mit Guckloch, an das ich nicht heranreichte, und es stank fürchterlich. So lang ich

konnte, versuchte ich einzuhalten, um diesem Erlebnis zu entgehen. Den Weg zurück ins Warme rannte ich, denn nun wurde der Christbaum geschmückt, die Kerzen aufgesteckt, das Lametta durfte ich auf die Zweige legen.

Zur Sicherheit deponierten wir einen Eimer mit Wasser in der Nähe, falls die Flammen der Wachskerzen auf die Tannenzweige übergehen sollten. Die Erwachsenen wechselten die Kleidung, auch mich zog man schick an. Eine Schallplatte mit Weihnachtsmusik lag auf der Anrichte, die ich zur Bescherung auf den Plattenspieler legte. Doch bevor das Fest begann, schlich ich mich doch noch mal zum Stall, um meinem Hasen frohe Weihnachten zu wünschen. So tapste ich auf Zehenspitzen in den Flur, zog die Stiefel über, öffnete die Tür und ließ sie einen Spalt breit auf. Dann ging ich über den verschneiten Hof, die Luft roch herrlich frisch. Hinter den Fenstern sah ich die Umrisse meiner Familie, den glitzernden Weihnachtsbaum, das gelbe Licht aus dem Küchenfenster erhellte mir den Weg. Da war der Hasenstall, ich legte den Riegel am Holzverschlag zur Seite und versuchte die Tiere in der Dunkelheit auszumachen, da lagen sie, eng beieinander, doch der Schwarze war nicht dabei. Mehrfach zählte ich nach, aber es blieb bei sieben. Erschrocken rannte ich zurück ins Haus und berichtetet aufgelöst von meiner Entdeckung. Die Erwachsenen schauten betreten drein, Großvater schob die Schuld auf den Fuchs, der habe ihn sicher geholt. Das kam mir allerdings komisch vor, denn mein Hase war doppelt so groß und dreimal so dick wie der Fuchs, der sich hier rumtrieb. Ich redete mir ein, er käme bald zurück, denn ich wollte am Weihnachtsabend nicht traurig sein. Mein Blick fiel auf die Pakete unterm Tannenbaum, eines davon war sicher für mich. Und dann genossen wir das leckere Essen, wir sangen im Kerzenschein zur Melodie der Schallplatte die alten volkstümlichen Weihnachtslieder, ich zupfte das Paketband auseinander und freute mich über eine Ritterburg mit fünf hölzernen Rittern. Bis auf die kratzige Strumpfhose war es

ein wundervolles Fest, das ich nie vergessen werde. Na ja, nicht ganz. Denn im Bratentopf hatte mein Schwarzer gelegen, was ich Gott sei Dank erst Jahre später erfahren sollte.

Im Zeichen des Mondes

Ein bahnbrechendes Ereignis für die Menschheit vergaß ich nie, obwohl es schon so lange her war.

1969 war ich sechs Jahre alt und ich sollte im Sommer eingeschult werden. Ich war sehr aufgeregt, vor allem, wenn ich kennenlernen durfte und was in der großen Schultüte sein würde. Im Juli 69 wurde ich plötzlich nachts von meinem Vater geweckt. Was war passiert? Es war noch nicht einmal morgens und mein Vater trug noch seinen zerknitterten Schlafanzug.

»Torsten, komm schnell ins Wohnzimmer. Es kommt da was im Fernsehen, das muss du dir anschauen. Dieses Ereignis wirst du dein ganzes Leben nicht vergessen«, rief er aufgeregt.

Ich huschte zu ihm rüber und legte mich auf die Couch, deckte mich zu und trank etwas Tee, den mein Vater mir hingestellt hatte. Im Fernsehapparat – damals wurden nur Schwarz-Weiß-Bilder gesendet – erklärte ein Reporter gerade, dass es zu einer Mondlandung kommen sollte. Den Mond kannte ich ja, vor allem wenn er voll war und man den Mann im Mond sehen konnte. Eigentlich so nah und doch so fern. Oder aus den Geschichten, in denen sich Menschen bei Vollmond in einen Werwolf verwandelten. Dieses Mal war aber eine Raumkapsel mit drei Astronauten, die Apollo 11, von der Erde aus gestartet und hatte die Mondumlaufbahn erreicht. Nach einigen Umrundungen hatte man sich dem richtigen Eintrittswinkel genähert und man konnte die Mondlandefähre Eagle auf dem Mond landen lassen. Ich verstand nur, dass der Mond einmal Teil der Erde gewesen war und nun mit der Erde die Sonne umkreiste. So wollte es die Natur. Wie viele Millionen Jahre alt die Erde und die Menschheit waren, begriff ich damals noch nicht. Die Übertragung, die es im Fernsehen gab, war schlecht, und ich

konnte kaum etwas erkennen. Nach einiger Zeit war man mit der Mondfähre gelandet und nun betrat Neil Armstrong als erster Mensch den Mond, nach ihm Buzz Aldrin. Es sah aus wie in einem Science-Fiction-Film, wie die beiden umhersprangen und ihre Eindrücke zum Besten gaben. Der deutsche Reporter übersetzte das Gesagte und kommentierte das Ereignis mit voller Inbrunst. Man hörte, dass er sehr aufgeregt war. Nach einiger Zeit wurde mir langweilig und ich schlief ein, während mein Vater gebannt auf den Bildschirm starrte. Was dort gerade passierte, verstand ich erst Jahre später, als ich erwachsener wurde. Nach der heutigen rasanten Entwicklung zu urteilen, schafft es die Menschheit in naher Zukunft auch, den Mars zu betreten. Wenn man sich vorstellt, was für Entfernungen die Raumschiffe, die Raumsonden, die Satelliten und die von dort kommenden Signale zurücklegen, welche scharfen und bunten Bilder von dort aus dem Weltraum gesendet werden, das ist schon einzigartig. Allerdings schafft es die Menschheit nur zusammen, die unendlichen Weiten der Galaxien zu erforschen und zu erkunden. Ohne Kriege und Umweltzerstörung. Im Endeffekt bleiben wir Menschen nur so klein und winzig wie ein Sandkorn in der Wüste. Alles manchmal unvorstellbar, aber das Ereignis der Mondlandung vergaß ich nie.

Grundschulzeit

Meine Grundschulzeit verbrachte ich in der Grundschule Fürker Irlen in Merscheid. Der Namensteil Fürker leitete sich durch die Nähe zu der seit dem Mittelalter vorhandenen Hofschaf Fürk ab, Irlen bedeutete Erlen, diese Bäume säumten in dem Gebiet einst einen kleinen Zufluss zum Viehbach. Zur Einschulung war meine Schultüte größer als ich, in ihr steckten eine Menge Leckereien, die ich im Anschluss nach und nach verputzte. Dort verbrachte ich vier Jahre, es gab vier Klassen, die zwischen fünfunddreißig und vierzig Kinder hatten. Es gab einen Rektor, der mir damals schon sehr alt vorkam, und eine dunkelhaarige Klassenlehrerin mit Brille. Beide waren streng, es galt Ruhe und Disziplin zu wahren und wenn das nicht funktionierte, gab es auch mal einen Hieb mit dem Holzlineal auf die Finger. Die Klasse untereinander schloss schnell Freundschaft, wir übten gemeinsam die deutsche Schrift, leider gab es in den Jahren danach nie ein Klassentreffen und die meisten von ihnen sah ich nie wieder. Ich schrieb gute Noten, denn ich wollte unbedingt auf das Gymnasium, und mein Fleiß wurde belohnt, obwohl der Besuch eines Gymnasiums zur damaligen Zeit eher für finanziell Bessergestellte üblich war. Doch ich hatte es geschafft, ich kam auf die Geschwister-Scholl-Schule. Toto aus der Arbeiterfamilie, die Mutter Sekretärin, der Vater Stuckateur, der Häuser und Wände verputzte.

Nach den Schularbeiten trafen wir uns an den verschiedensten Treffpunkten, wir tobten und spielten in der Natur, es gab keine Handys, wir bastelten uns Netze und fingen Lurche und Frösche. Es gab im Ort eine stillgelegte Kläranlage, in der Nähe gab es einen alten Bunker, in dem die Polizei später alte Kriegswaffen fand. Dort befindet sich heute eine Autobahn. Wir kletterten auf Bäume, bauten uns